

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4076) vierteljährlich mit der „Neuen Welt“ 2.25 Mk., für 2 Monate 1.60 Mk., für 1 Monat 75 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

Inserate werden die 5gespaltene Beitzelle oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftsjetzt 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 8 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt 1. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

**Leipzig, 2. Februar.**

Nun ist der Frostmäusekrieg zur hohen Lohensacht, die Helden des Katheders steigen von der akademischen Bühne und greifen zur gezogenen Pistole; das praktische Christentum steckt die Distanzen ab (fünf Schritt Barriere, dreimaliger Kugelwechsel), und die Vorkämpfer der bürgerlichen Ordnung erscheinen als Unparteiische, Sekundanten, Zeugen und Kartellträger.

In dem Theatergewitter, wo die Kolophontumbüge der stillosen Entrüstung flackern und es nach Schießpulver riecht, wie auf dem Scheibenstande, agieren die Vorkämpfer der bürgerlichen Gesellschaft in den ersten Rollen. Da wirft König Stumm, der Unverlegliche, den die sanftliebende Kritik christlich-socialer Männer verachtet hat, den Handschuh dem evangelischen Fürsprecher katholisch-socialistischer Lehren hin, die den Pelz waschen, nie aber ihn naß machen.

Wer ist denn Adolf Wagner? Der wandlungsreiche Gelehrte, der vom schneidigen Radikalismus der goldenen Jugendjahre sich zur zahllosen Platitude der schutzblühnerischen Socialreform von oben abgellärt hat, die mit Wenn und Aber, mit Zwar und Jedoch, die in einer Flut von Halbheiten die ernstesten Streitfragen der Gegenwart erfäulen möchte. Gefolgsmann des Gottesstreckers Stüber, ein Eingänger nicht ohne Geist, aber ohne festes Rückgrat, trägt er die phrygische Mütze mit Narrenschellen auf dem Haupt, und findet gegenüber der Mißwirtschaft der Gewalt-haber jagend und schwankend nie das rechte Wort. Der Typus der Halbhege ins Akademische übersezt, er möchte ach! so gerne mit und bleibt stets dahinten.

Der weiland Kavalleriemajor von Stumm, der die Socialdemokratie aber auch jeder Greuelthat beschuldigt, daß sie die Familie zerstöre, die geheiligten Grundzüge des bestehenden Rechtes weniger als eine Federflocke schätze, überspringt die Schranken des Gesetzes, das doch auch, aber freilich mit vorläufiger Zurückhaltung für den geadelten Mord, den Zweikampf verbietet. Freilich, es ist kein Salto-mortale, kein Todesprung, wenn der Chef der Industrie-feudalität draußen im Brunwald oder im Kieferwald bei Hermsdorf oder etwa in der Reitschule irgend einer Kaserne dem nationalökonomischen Don Quichotte aus der Lessingstraße im Samitadjekt und Seitenmüßigen gegenüberstände.

Aber Herr Adolf Wagner hat nicht rund heraus den Zweikampf abgelehnt, er hat auch hier, wo er hätte zeigen können, daß er ein Mann sei, sich entpuppt als schwankende Gestalt.

In der Umsturzkommision, die am 1. Februar den

Antrag Barth angenommen hat, war die Duellgeschichte Stumm-Wagner ein Gegenstand der Debatte; Herr von Stumm ist Mitglied der Kommission. Er, die Antisemiten, diese Scheuerfrauen der Reaktion, die Nationalliberalen und die Konservativen, unterstützt von der Regierung, die die Ausführung der Gesetze zu überwachen hat, lieferten eine Schlacht für den Zweikampf. So ziemt es sich für die Eideshelfer der Umsturzworlage, für die sie Scheit auf Scheit zum Holzstoß für die Revolutionäre herbeischleppen. Sie, die Christen, sie, die Schildknappen der Ordnung, der Geseßlichkeit, der Religion, rechtfertigen den gesetzlich verbotenen Zweikampf als ein „notwendiges Uebel“. Wer stürzt also das Bestehende um, wer frevelt gegen Recht und Gesetz, wer zerstört die Autorität des Staates, indem er den Gesezen ein Schnippchen schlägt? Die herrschende Klasse, vertreten durch die Grafen Roon, die von Stumm, die Wütcher, dreht der Gerechtigkeit eine wächserne Nase und schafft Zwangsgeetze für die Arbeiterklasse, die Streiterin für Kultur und Geseßung.

Die Vertreter des Großkapitalismus und der bürgerlichen Wissenschaft gehen mit Herausforderungen und Klagen gegeneinander vor. Männer in Amt und Würden, berufen die Jugend zu lehren, rufen als Schiedsrichterin die Faust an und wetteifern mit den Rowdies der Gasse. Ein Zwischenspiel ist das andere ab, auf die Falschaffade Stumm-Wagner kommt die neue Fastnachtsposse Schmolle v. Kaufmann. Ist Herr Wagner der katholisch-socialistische Ritter von der traurigen Gestalt, so ist Herr Schmolle der Held ohne Furcht und Tadel der historischen Schule, die das Unrecht der Herrschenden und die heilige Wirtschaftsverfassung verteidigen, weil es etwas geschichtlich Gewordenes ist. Heute für Freihandel, morgen für Schutz-zoll, gestern ein wichtiger Kritiker des Socialistenbüßers v. Treitschke, heute der Advokat der Bismarckischen Mittel-politik, der die Deportation der Socialdemokraten in die Fieberländer Afrikas fordert und auf Generalversammlungen des Vereins für Socialpolitik sich einer hohen hsterreichischen und deutschen Regierung als gesinnungsgläubiger Ritter der Ordnung empfiehlt.

Was aber sollen wir über Herrn v. Kaufmann sagen? Neben wir lieber von dem alten deutsch-französischen Vulgar-ökonom in Paris, von Moriz Bloch, der mit den Grund-sätzen des Manchesterismus haufiert und die alten Sachen des Pastat-Schulze mit hüffelndem Fleiße in zwei Sprachen ausbletet. Ach! Herr Bloch mauschelt, wenn er französisch schreibt, und er spricht deutsch wie der Wunderrabbi von Sadagora. Ja, er ist der nationalökonomische Wunder-

rabbi von Sadagora, der unfähigen Burchen, die als wissenschaftliche Lichter auf professoralem Leuchter stehen möchten, der ab und an ein Buch zusammenzaubert. Wunder-rabbi Bloch inspiriert, suggeriert, kompiliert, der glückliche Auftraggeber promoviert, wird habilitiert und graduiert. Herr v. Kaufmann ist ein reicher Herr, dem nach der zweifelhaften Ehre einer Professur gelüstete. Er ist denn auch Professor an der technischen Hochschule in Charlotten-burg, er ist auch Wirklicher Geheimer Regierungsrat ge-worben. Dem Verdienste sein Lohn! Er war 1893 die wissenschaftliche Autorität der Reichsregierung zu Gunsten der Militärvorlage, sein wertloses, elendes Nachwerk ist wie sauer Bier ausgeboten und als unantastbares Zeugnis für die Vorlage angeführt worden.

Der nun hat in das Professoren- und Industriellen-gegend eingegriffen, geärgert darüber, daß der Universitäts-klänge ihn nicht in seine Reihen aufgenommen hat. Und nun beginnt ein Frostmäusekrieg, der die Kläglichkeit zün-figer deutscher Wissenschaft, die Eitelkeit, die Annahmung und den stillosen Fonds der akademischen Mandarinenthaft in ein helles Licht rückt. Nie ist ein Professor — und deutsche Professoren wissen zu schelten und zu verkleinern — so unbarmherzig abgehan worden, als Kaufmann von Schmolle. Schmolle war von Kaufmann beschuldigt wor-den, daß er die Berufung Kaufmanns an die Berliner Universität hintertrieben habe.

Es lohnt sich nicht, auf die Einzelheiten dieser akade-mischen Preisschere einzugehen. Auch Herr v. Kaufmann hat dem Kollegen Schmolle mit dem Pistolensolben ge-droht. Ein neues Duell in Sicht!

Zwei Mitglieder des preussischen Staatsrates, der nächsten über wichtige wirtschaftliche Fragen beraten soll, sind in den tragikomischen Handel verwickelt, Stumm und Schmolle.

In der That erlebte Kuffeher der bürgerlichen Welt; berufene Sittenrichter, diese Hochschullehrer, diese Staats-ratsmitglieder, diese Repräsentanten der bürgerlichen In-telligenz und des Besitzes.

Wenn aber Herr Schmolle heute den v. Kaufmann „vernichtet“, warum hat der Wapard der geschichtlichen Schule geschwiegen, als der Ignorant v. Kaufmann im Dienste der Regierung sein Pamphlet für die Heeresvorlage veröffentlicht hat?

Ist das eine Frucht der historischen Methode? So retten die Patrioten und guten Christen, die Kämpfen des neuesten Kurzes den Staat mit historischer Methode, Gummischlauch und Duellpistole.

## Seuilleton.

Maßbruch verboten.

### Germinal.

Socialer Roman von Emile Zola.

Ungl. berechtigte Uebersetzung von Ernst Siegler

Wenn der Vater ah, wurde nicht gesprochen; er selbst schwieg ebenfalls, und obwohl er zu erkennen glaubte, daß das Schweinefleisch nicht von Maigrat komme, richtete er kein Wort darüber an seine Frau. Nur einmal fragte er, ob der Alte noch schlafe?

Nein, der Großvater sei schon aufgestanden und mache seinen Spaziergang.

Leonore und Heinrich hatten auf dem Fußboden mit dem übergelaufenen Wasser Seen und Flüsse gebildet. Beim Geruche des Fleisches streckten sie die Hälse, sprangen auf und stellten sich neben den Vater, mit ihren Blicken voll Sehnsucht und heimlicher Hoffnung die Stücke verfolgend, wie er sie vom Teller aufspalte und vor ihren verzweifelten Gesichtern im Munde verschwinden ließ. Endlich sah er, wie die Kleinen, von ungestilltem Verlangen bleich, mit feuchten Lippen zu ihm emporsprangen.

„Haben die Kinder nicht davon bekommen?“

Und als seine Frau nicht gleich antwortete, fuhr er fort:

„Du weißt, ich kann solche Ungerechtigkeiten nicht leiden; es nimmt mir den Appetit, wenn sie da um mich herum-lungern und betteln.“

„Aber gewiß haben sie gehabt!“ rief sie zornig. „Wenn Du ihnen gibst, so lang sie wollen, so kannst Du ihnen

alles in den Mund stecken; das ist, bis es platzt! Nicht wahr, Mizre, wir haben alle Fleisch gegessen?“

„Ja wohl, Mama!“ antwortete die Kleine, die bei solchen Gelegenheiten wie eine große Person zu liegen wußte.

Leonore und Heinrich waren verblüfft. Wenn sie die Unwahrheit sagten, wurden sie gestraft, und die anderen durften so lügen! Ihre kindliche Natur lehnte sich dagegen auf, es schwellete ihnen die Brust, und sie hatten Lust, zu protestieren und zu erklären, daß sie nicht dabei gewesen, als die anderen Fleisch bekommen. Aber die Mutter fuhr sie hart an und trieb sie ans andere Ende des Zimmers.

„Pakt Euch! Ist das eine Schande, so dem Vater auf den Mund zu gaffen! Und wenn er selbst der einzige gewesen wäre, der Fleisch bekommen, arbeitet er nicht dafür? Ihr aber könnt nichts als essen und mehr essen als Ihr schwer seid, meiner Seele.“

Macheu jedoch rief die Kinder zurück, nahm Heinrich auf das linke Knie, Leonore auf das rechte und teilte mit ihnen, indem er ganz kleine Stüchchen abschnitt, die sie begierig verschluckten.

Dann, als er fertig war, sagte er zu seiner Frau:

„Gieb mir jetzt noch nicht den Kaffee, ich will mich erst waschen; Du kannst mir helfen, das schmutzige Wasser weg-gießen.“

Sie ergriffen die Tonne bei ihren Handhaben und zerrten sie in den Minstein vor der Hausthür. Jeanlin kam jetzt angekleidet die Treppe hinunter, in wollenen Bein-kleidern und in einer Bluse, die sein Bruder schon ab-getrogen hatte und die ihm zu weit war. Als er an ihnen vorbei zur Thür hinauszuflüpfen wollte, hielt ihn die Mutter an:

„Wohin gehst Du?“

„Dorthin.“

„Wo dorthin? Du wirst uns Löwenzahn suchen zum Salat für heute abend, hörst Du? Hast Du mich verstanden? Wenn Du keinen Salat heimbringst, hast Du es mit mir zu thun. Merk Dir das!“

„Gut! Gut!“

Jeanlin glug, die Hände in den Taschen, seine mageren Hüften wiegend, mit dem Schritte eines alten Häners. Nun kam auch Zacharias herab. Sein Anzug war besser; er trug ein schwarzvolles, blau gestreiftes Tricotkleid. Der Vater rief ihm zu, nicht zu spät heim zu kommen; er, die Pfeife im Munde, nickte, ohne zu antworten und verschwand.

Das Faß ward von neuem mit Wasser gefüllt, und Macheu fing an, sich zu entkleiden. Seine Frau gab Mizre einen Wink, und diese führte Heinrich und Leonore hinaus, um vor der Thür zu spielen; denn der Vater liebte nicht, sich vor der Familie zu waschen, wie das in einigen Häusern geschah; das schide sich für die Kinder untereinander, aber nicht für ihn.

„Was machst Du denn noch da oben?“ rief die Macheude die Treppe hinauf.

„Ich stücke mein Kleid, das ich gestern zerrissen habe.“

„Komm jetzt nicht herunter, Dein Vater wäscht sich.“

Macheu und die Macheude waren allein. Sie legte das Kind auf den Stuhl, unweit des Feuers, wo sich die Kleine, der die Wärme gefiel, merkwürdig ruhig verhielt, die gedankenlosen Augen unverwandt auf die Eltern gerichtet.

Macheu hatte sich ganz entkleidet, bückte sich vor der Tonne und fing an, seinen Kopf mit der schwarzen Seife einzureiben, deren ewiger Gebrauch vom Vater auf den Sohn die Haare der ganzen Familie entfärbt hatte. Dann steckte er das Haupt ins Wasser, rieb und wusch, stieg endlich in das Faß und begann den ganzen Körper, Brust, Arme, Leib und Schenkel mit Seife zu bearbeiten.